

Pluralität der Lebensstile und Unvereinbarkeit des Musikgeschmacks?

Praktisch-theologische und kirchentheoretische Erwägungen

Peter Bubmann

Musik dient der Markierung des eigenen Reviers. Sie ist akustische „Visiten“-Karte und klingende Duftnote zugleich. Mittels kultureller Medien wird die eigene Identität stilisiert und das Verhältnis von Nähe und Distanz zu anderen Menschen geregelt. Am Strand etwa, wo die üblichen stilbildenden Medien weitgehend ausfallen (wie Auto, Kleidung, Schmuck), bleiben doch der eigene Körper und die Musik, um sich zu inszenieren. Nicht nur jugendliche peer-groups definieren sich vorrangig über ihren Musikgeschmack. Solche ästhetische Selbstinszenierung ist zum Kennzeichen unserer Zeit geworden. Identität wird nicht mehr vorrangig über die Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie, zu einer Religion oder durch regionale Verwurzelung erläutert, sondern durch den Gebrauch kultureller Codes.

Milieus und ihre Grenzen

Doch täuscht sich, wer dies freudig als spätmodernen Freiheitsgewinn verbucht. Denn in unseren kulturellen Selbstdarstellungstechniken sind wir bleibend abhängig von den Üblichkeiten derjenigen Milieus, denen wir angehören oder zu denen wir gerne gehören würden. In Geschmacksvorlieben, ja bis in körperliches Aussehen und Verhalten (Gesten, Mimik, Sportlichkeit etc.) hinein zeigen sich gesellschaftliche Risse, Spaltungen und Abgründe, worauf Pierre Bourdieu bereits früh hingewiesen hat.¹ Die Differenzierung und Segmentierung der Gesellschaft ist eine unhintergehbare Begleiterscheinung des Zivilisationsprozesses. Das hatte früher vor allem mit der Abgrenzung verschiedener „Stände“ (Bürger/Adel/Geistlichkeit) zu tun, dann mit der ökonomischen Schichtung der Gesellschaft (Arbeiter/Angestellte/Handwerker/akademische Berufe/Unternehmer). Heute spielen Einkommen, Beruf und Besitz zwar immer noch eine Rolle, doch wird ihr Einfluss überlagert von den Faktoren Alter, Bildungsstand und den spezifischen Lebensstil-Faktoren des expressiven, interaktiven und evaluativen Verhaltens:

- *expressiv* durch verschiedene Sprachformen, Konsummuster und Freizeitaktivitäten;
- *interaktiv* durch die Art der Kommunikationsgestaltung etwa in Cliques aber auch im Mediengebrauch;
- *evaluativ* durch verschiedene Wertebindungen und entsprechendes bewertendes Verhalten.

Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung führt in neue Konflikte und Machtkämpfe um die kulturelle Deutungshoheit. Typisch für das Verhältnis verschiedener Milieus zueinander sind – wie bereits Gerhard Schulzes klassische Studie ausweist² – gegenseitige Abgrenzungen (Distinktionen). Während Gerhard Schulzes und später Michael Vesters Milieu-Studien innerkirchlich gerne rezipiert wurden, um eine genauere Wahrnehmung der verschiedenen Weisen kirchlicher Beteiligung und eine stärker pluralisierte Ausdifferenzierung des kirchlichen Angebots einzufordern,³ hat man die eigentlich Pointe von Schulzes Analysen häufig übersehen: Weil die Weltwahrnehmung und der Lebens- bzw. Erlebnisstil sich innerhalb der Milieus und Lebensstile an je anderen Grundkoordinaten ausrichtet, kommt es nach Schulze zu einer *fundamentalen Struktur gegenseitigen Nichtverstehens* zwischen den Milieus.⁴ Die gegenseitige Wahrnehmung der Milieus ist gekennzeichnet durch Nichtbegreifen der anderen und durch gegenseitige Abgrenzung. Allerdings führen die Gegensätze im Unterschied zum Generationenkampf der 1970er Jahre nicht mehr zu ag-

 ¹ Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982 (zuerst frz. 1979).

² Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1992.

³ Vgl. die hilfreiche Übersicht bei Gerald Kretzschmar: Kirche und Gemeinde, in: Wilhelm Gräß/Brigit Weyel (Hg.): Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 77–88. Auch Kretzschmar unterstreicht zunächst die Chancen der Wahrnehmung der Milieudifferenzierung von Gemeinde, ohne die Risiken weiter zu analysieren.

⁴ Vgl. Schulze 1992, 364, 408.

gressiven Auseinandersetzungen. Stattdessen lebt man kopfschüttelnd und achselzuckend aneinander vorbei.

Milieus in der Kirche und die Kirchenmusik

Wie in einer Volkskirche nicht anders zu erwarten, spiegeln sich alle sozialen Milieus auch in der Kirche.⁵ Für unser Thema hieße dies: Die kirchlichen Milieus bzw. Lebensstil-Gruppen leben auch kirchenmusikalisch in völlig verschiedenen Welten, die sich gar nicht mehr gegenseitig verstehen können, weil sie ganz unterschiedlichen Erlebnislogiken folgen.

Zum Problem der gegenseitigen Distinktion und des gegenseitigen Nicht-Verstehens kommt innerkirchlich die bekannte Milieuverengung hinzu: An den regelmäßigen kirchengemeindlichen Angeboten (Sonntagsgottesdienst, Gemeinde-Kreise) beteiligen sich lediglich wenige Milieus der Gesellschaft, vor allem die kleinbürgerlichen Milieus und Teile der liberal-intellektuellen Milieus. Ihre kulturellen Ausdrucksmittel, Kommunikationsformen und Wertvorstellungen dominieren derart das gemeindliche Leben, dass sich die anderen Milieus hier wenig zuhause fühlen können. Zudem widersprechen sich bereits die Erwartungen und Interessen dieser „Kernmilieus“.

Zur Verdeutlichung der Grundprobleme liegt es weiterhin nahe, exemplarisch auf drei Beispiele der einprägsamen Typologie Gerhard Schulzes zurückzugreifen und nach den Konsequenzen für den Umgang mit Musik in der Kirche zu fragen.⁶

Das Milieu der älteren höher Gebildeten (Schulzes *Niveaumilieu*) pflegt bewusst bildungsbürgerliches Erbe und „trifft sich im klassischen Konzert, in der Oper (nicht in der Operette!), in Orgelkonzerten“.⁷ Dieses Milieu hält an einer hierarchisierten Weltansicht fest und orientiert sich an beruflichem Rang und kultureller Perfektion. Letzteres gilt auch für den Musikgeschmack. „In den Bachschen Oratorien findet sich so etwas wie der Leuchtturm dieser Musikwelt. Kirchenmusik will kenntnisreich und kontemplativ, als kulturelles Ereignis und geistige Herausforderung genossen werden.“⁸ Bei Kasualmusik soll es tiefsinnige Musik von feinsten Qualität sein.

Die alltagsästhetische Orientierung des älteren weniger gebildeten Milieus

⁵ Wolfgang Vögele/Helmut Bremer/Michael Vester (Hg.): Soziale Milieus und Kirche, Würzburg 2002.

⁶ Die Kurzdarstellung dieser Milieus wird gleich verbunden mit der Zuordnung von musikalischen Vorlieben, wie sie Eberhard Hauschildt in mehreren Beiträgen vorgenommen hat, vgl. Eberhard Hauschildt: Kirchenmusik in der Erlebnisgesellschaft, in: Gotthard Fermor/Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Kirchenmusik als Religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2005, 83–89; Ders.: Unterhaltungsmusik in der Kirche. Der Streit um die Musik bei Kasualien, in: Gotthard Fermor/Hans-Martin Gutmann/Harald Schroeter (Hg.): Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie (Hermeneutica; 9), Rheinbach 2000, 285–298; ders.: Der Streit am Sarg um die Musik. Zur Ursache und Bewältigung von Konflikten zwischen den Beteiligten, in: MuK 69 (1999), 305–312, 308f. Zu Schulzes Milieus vgl. Michael N. Ebertz: Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, Freiburg/Basel/Wien 2003.

⁷ Ebertz 2003, 104.

⁸ Hauschildt 2005, 85.

Thema: Musik in der Kirche

(nach Schulze: *Harmoniemi*lieu) erfolgt primär am Trivialschema. Alles aus dem Rahmen Fallende und Exzentrische wird abgelehnt, gesucht wird die heile Welt und das traute Glück. Häufiger Fernsehkonsum, die Bevorzugung von Heimatfilmen, Volks- und Blasmusik auch deutschen Schlagnern zeichnet dieses Milieu aus. „Kirchenmusik wird hier wahrgenommen als emotional stimulierender Schmuck, der zu bestimmten Anlässen unbedingt dazugehört und erwünschte Affekte der Rührung auslöst. Beliebt sind Gounods Ave Maria, Mendelssohns Hochzeitsmarsch. An Liedern bei der Beerdigung: ‚Ich hatt’ einen Kameraden’ und ‚So nimm denn meine Hände’.“⁹

Das jüngere, weniger gebildete Milieu (Schulze: *Unterhaltungsmilieu*) orientiert sich primär am Spannungsschema: Action, Bewegung, Stimulation stehen im Vordergrund. Videoclips, Motorräder, Spielhallen, Diskotheken, Fußballspiele dienen diesem Erlebnisbedürfnis. Man ist Stammkunde in der Videothek, verabscheut dagegen Jazz, klassisches Konzert, Oper. Die Kirchenmusik soll sich am Sound der gängigen Popmusik-Szenen orientieren. Dabei wird es als religiöses Erlebnis gedeutet, körperlich mitgerissen zu werden. Oder die besinnlichen Balladen lösen heilige Schauer aus. Bei Kasualien wünscht man sich gerne aktuelle Poptitel, etwa von Madonna oder Robbie Williams, vielleicht auch Grönemeyer und Müller-Westernhagen. Hier finden sich besonders viele Anhänger der Gospelchöre. Den genannten drei verschiedenen Erlebnismustern entsprechen dabei – so meine These – auch verschiedene Formen religiöser Erfahrung:

Die verschiedenen Milieus differieren im Musikgeschmack

Religiöse Erfahrung wird einmal verstanden als Veredelung kultureller Ausdrucksweisen und tiefsinnige Deutung des Lebens (Niveaumilieu). Das musikalische Hören ist entsprechend analytisch-kontemplativ angelegt. Man möchte die Botschaft eines Kunstwerks verstehen und für die eigene religiöse Lebensdeutung fruchtbar machen können.

Im anderen Fall ist religiöse Erfahrung Ausdruck stabilisierender Ordnung und heimatlicher Verbundenheit (Harmoniemi

lieu). Die musikalische Rezeption zielt auf Beheimatung im Gewohnten. Es geht um musikalische Rituale, die entlasten und Vertrautheit signalisieren. „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr“ – jeden Sonntag das gleiche Glorialied, das ist gut für dieses Milieu. Unwichtig ist hingegen, was der Inhalt dieses Liedes ist, Hauptsache es tönt wie immer.

Im jüngeren Unterhaltungsmilieu gilt religiöse Erfahrung als gefühlsvolles und spannendes Stimmungsevent des Besonderen, als heilige Variante der Unterhaltungsshow. Hier will man musikalisch einerseits den aus der Popkultur gewohnten Sound hören, andererseits darf es ruhig ein wenig heilig-sentimental klingen.

Natürlich stellen derartige Milieu-Typologien Abstraktionen der beobachtenden Soziologen und Theologen dar. Ihr Erkenntnisgewinn ist im Blick auf konkrete Gemeinden begrenzt. Manche andauernden Konfliktlagen lassen sich al-

⁹ Hauschildt, 2000, 292.

lerdings mit Hilfe der Milieutheorien leichter dechiffrieren. Das gilt etwa für den fortdauernden Richtungsstreit um die Kirchenmusik zwischen den Anhängern tradierter Kirchenmusik, experimenteller Avantgarde und christlicher Pop- und Rockmusik (inkl. Gospel). Hier kämpfen innerkirchliche Milieus um die kirchenmusikalische Deutungshoheit, konkret (in der Terminologie der Studie von M. Vester): die Humanisten (traditionelle Kirchenmusik) und Idealisten (Avantgarde) sowie die Traditionellen Kirchenchristen (sentimentale Kirchenlieder und Sacropop). Was ist aber mit den anderen Milieus? Vor allem mit der großen Gruppe des modernen und leistungsorientierten Arbeitnehmersmilieus? Sie kommen kulturell offenbar kaum in der Kirchenmusik der Gegenwart vor. Ist das so, weil diese Milieus sich selten zur Gottesdienstgemeinde halten, oder halten sie sich wenig zur Kern- und Gottesgemeinde, weil ihre kulturellen Codes dort nicht vorkommen?

Vom Nutzen der Milieutheorien

Welchen Erkenntnisgewinn vermitteln die Milieutheorien für die Frage nach der Musik in der Kirche?

Zum einen sorgen sie für Aufklärung und heilsame Ernüchterung, indem sie etwas über die *durchschnittliche* musikalische Erreichbarkeit der Kirchenmitglieder aussagen. Das kann als Korrektiv persönlicher Wahrnehmungen und Vorlieben von Hauptamtlichen dienen.

Wenn etwa (immer noch) mancherorts Kirchenmusiker meinen, sie könnten mit Jazz der Kirchenmusik mehr Vitalität und Zuspruch einhauchen, täuschen sie sich gewaltig: Nach Auskunft der entsprechenden Frage in der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung neigen nur 7 % im Westen und 5 % im Osten Deutschlands dieser Stilrichtung zu, die Ablehnung hingegen ist fast die höchste aller Stilrichtungen. Thomas Gabriel, der katholische Kirchenmusiker aus Mainz, der derzeit fast alle Kirchen- und Katholikentagevents im Fernsehen mitgestalten darf, setzt also möglicherweise genau aufs falsche Pferd mit seinen kirchenmusikalischen Jazz-Arrangements. Aber auch Chanson und Liedermacher-Sounds sind reine Minderheitensache (13 % bzw. 10 %). Ob es daher eine gute Idee war, einen mittelmäßigen Barden im offiziellen TV-Paul-Gerhardt-Gedächtnisgottesdienst einzubauen, kann man kritisch diskutieren.

Nicht nur die Kirchen, sondern auch die Kirchenmusik leidet also unter Milieugführungen. Die ästhetische Semantik, die in Gottesdienst und Gemeindeleben zum Zuge kommt, hat daran erheblichen Anteil.

Die katholische Kirche (bzw. die Katholische Sozialethische Arbeitsstelle) hat deshalb auf der Basis der Sinus-Milieu-Studien ein eigenes (und sehr teures) „Milieuhandbuch“ in Auftrag gegeben.¹⁰ Es zeigt einerseits die Milieuverteilung nochmals differenzierter und komplizierter als die bisher erwähnten Stu-

¹⁰ Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“ hg. von der Medien-Dienstleistung GmbH, München / Heidelberg 2005.

Thema: Musik in der Kirche

dien, und bietet dann genaue Charakterisierungen der kulturellen und religiösen Präferenzen der Milieus. Darüber hinaus wagen die Autoren der Sinus Sociovision-Gruppe konkrete Handlungsempfehlungen an die Kirche.

Zwei Beispiele:

Die Gruppe der „Postmateriellen“ umfasst die oberere/mittlere Mittelschicht der 35- bis 60-Jährigen, mit meist hochqualifizierten Berufen. Man ist non-konformistisch, tolerant gegenüber alternativen Lebensformen, ökologisch und gesundheitlich interessiert, hat Interesse an Theater und klassischer Musik, liest die ZEIT und die FAZ. Die Kirche wird kritisch-positiv gesehen, Kirche als Bewegung bevorzugt. Hier heißt es als Empfehlung im Milieuhandbuch zur Musik im Gottesdienst:

„Ein breites Spektrum von Musikstilen mit entsprechender Instrumentierung im Gottesdienst: Von mittelalterlichen Chorälen über klassisch-kirchlich bis hin zu modern und experimentell; mit Orgel, Querflöte, Gitarre, Klavier, Kammermusik bis hin zu Saxophon und Synthesizer: kein wilder Stilmix in einem Gottesdienst, sondern jeden musikalisch homogen gestaltet, dadurch Neugier, Spannung und immer neue Zugänge zum Göttlichen eröffnen: Jeder Gottesdienst muss einzigartig sein.“¹¹

Das Milieu der „Konsum-Materialisten“ hingegen entspricht in etwa dem Unterhaltungsmilieu bei Schulze: also untere Mittelschicht/Unterschicht, 30-bis 60-jährig, geringere Bildungsabschlüsse; das Leben ist gegenwartsorientiert die Freizeit action-orientiert; man spricht Dialekt und liebt Bequemlichkeit; Kirche wird kritisch gesehen, lediglich als sozial-diakonische HelferIn wird sie akzeptiert. Hier dokumentiert das Milieuhandbuch folgende Wünsche an die Musik im Gottesdienst:

„Wunsch nach Musik mit mehr Rhythmus, keine ‚schwierigen‘ Lieder, die vorher einstudiert werden müssen, sondern einfache, eingängige Lieder mit mehr Pop (z. B. Gospels, Lieder aus Jugendgottesdiensten)“.¹²

Risiken und Nebenwirkungen der Milieuorientierung

Das katholische Handbuch setzt demnach weiterhin auf die Strategie einer gesteigerten Differenzierung hinsichtlich des Zielgruppenbezugs kirchlichen Handelns. Es liegt damit im Mainstream der Empfehlungen gängiger missionarischer Gemeindeaufbau-Konzepte wie auch gemeindepädagogischer Theorieansätze seit den 1970er Jahren. Doch werden hier wie da die Risiken und Aporien dieser Strategie zu wenig bedacht:

- Die kulturellen Differenzierungsstrategien beschleunigen den Zerfall der Volkskirche in Lebensstil-Milieus und zementieren bestehende Milieu-Gettoisierungen (etwa durch die Aufspaltung in musikalische Gottesdienstgemeinden: Gospel-Gottesdienste, Bach-Kantaten-Gottesdienste, Taizé-Gebete etc.).

¹¹ A.a.O., 84.

¹² A.a.O., 256.

- Der implizite Anspruch der Strategie, es seitens der professionellen Anbieter allen Zielgruppen recht machen zu können, muss das theologisch-pädagogische und musisch-künstlerische kirchliche Personal hoffnungslos überfordern. Selbst bei starker Aktivierung ehrenamtlicher Kräfte ist es – auch in Großstädten – nicht möglich, für alle Milieus und Lebensstile kirchlich passende Angebote bereit zu halten. Die kirchenmusikalische Ausbildung gerät bereits heute an die Grenzen des Möglichen. Die Forderung nach Prioritätenbildung führt jedoch sofort erneut in Kämpfe um die kulturelle Lufthoheit.

Nun erschallt neuerdings der Ruf nach neuen Kanon-Bildungen, die das milieubedingte Zerfasern der Kirche verhindern sollen: So wird u. a. eine Liste von Kernliedern gefordert, wie sie für die Württembergische Landeskirche schon vorliegt.¹³ Doch ist es mit der Promulgation einer solchen Liste nicht getan. Die Aufgabe einer Einheitsstiftung über Milieugrenzen hinweg erweist sich als äußerst anspruchsvoll, komplex und auch riskant.

Denn die nächstliegende (katholische) Lösung, eine eigenständige Kirchenkultur zu pflegen, also deutsche Gregorianik, spezielle von der Massenkultur unabhängige Rituale, Klänge, Bilder etc. kommt im Protestantismus kaum in Frage. Sie kann ja nur funktionieren, wenn alle Milieus sich der regelmäßigen und kontrollierten Sozialisierung in diese Kultur unterziehen (weshalb die katholische Sonntagspflicht durchaus Sinn macht). Das aber ist im Protestantismus weder durchsetzbar noch theologisch zwingend. So bleiben nur zwei Lösungswege: Entweder wird sich Volkskirche in Milieu- und Lebensstilgemeinden auftrennen (was z. T. in den Großstädten bereits geschieht). Oder man verstärkt die Versuche, die verschiedenen Milieus einerseits in ihrer Eigenständigkeit zu pflegen und zu fördern, andererseits kulturelle Lernprozesse zwischen den Milieus zu initiieren und ein Minimum geteilter Religionskultur zu vermitteln. Ziel wäre die gegenseitige Verständigung oder wenigstens das gegenseitige Aushalten, worin die Kirche auch zum Modell für die Gesellschaft werden könnte. Das protestantische Ökumene-Modell der versöhnten Verschiedenheit ist also auch auf die innerkirchlichen interkulturellen Begegnungen zwischen kirchlichen Milieus anzuwenden. Dazu muss es pädagogisch gewendet werden: Die Begegnung mit der milieufremden, andersartigen Weise, religiöser Erfahrung Ausdruck zu verleihen, wird zu einer besonderen Herausforderung kirchlicher Bildungsarbeit. Eine plurale Volkskirche ist mehr als alle anderen Kirchenformen auf Orte der Begegnung der Verschiedenen und auf das Erlernen gemeinsam geteilter Symbolbestände angewiesen. Diese Herausforderung anzunehmen, ist eine vorrangige Aufgabe für alle Bildungseinrichtungen christlicher Gemeinden und religiöser Bildung, von der Kindertagesstätte, über den Schulunterricht und die Jugendarbeit bis hin zur Evangelischen Akademie.

Die Antwort auf die Ergebnisse der Milieu-Analysen besteht demnach nicht in

¹³ Vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier der EKD, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2006, 78.

Thema: Musik in der Kirche

einer ungebremsten Angebotssteigerung und -differenzierung, sondern in erhöhten Anstrengungen um elementare *und* interkulturelle ästhetisch-kulturelle Bildungsprozesse innerhalb der Kirche!